

Schnecken



Die Möbelpacker schwitzten, wir schwitzten; es war sehr heiß an jenem Augusttag, an dem wir in das graue, etwas heruntergekommene Einfamilienhaus am Ende der Straße zogen. »Föhn«, erklärte mir mein Vater und zeigte auf die lang gezogenen Wolken am Himmel. Hinter einem Hügel ragten die Alpen empor, als wären sie keinen Kilometer weit vom Dorf entfernt. In Wirklichkeit waren es über 20.

Möbelstück für Möbelstück wanderte vom Laster über die moosige Einfahrt und durch die Eingangstür aus dunkel gestrichenem Holz. Vieles an dem Haus war so gestrichen: die Dachbalken, die Fensterrahmen, die Holzverkleidung und der Jägerzaun, der das Grundstück zu zwei Dritteln umgab.

Im Haus war es kühl, und obwohl es kein wirklich altes Haus war, roch es ein wenig modrig. Mein Vater stand in der Diele, die leuchtend orange gefliest war, und kommandierte: »Den Tisch in die Küche!«, »Den Teppich hoch ins Schlafzimmer!«, »Die Waschmaschine in den Keller!«

Mein kleiner Bruder Eddi hockte auf den Stufen vor dem Haus. Er hatte zwei Schnecken gefunden, eine nackte und eine mit Haus.

Schon nach einer halben Stunde machten die Möbelpacker die erste Pause. Sie standen mit meinem Vater neben dem Laster und rauchten. Mein Vater bot ihnen Bier an. Es war zwei Uhr am Nachmittag.

Plötzlich läutete eine Glocke – und zwar nicht die der großen Dorfkirche, sondern die der Kapelle neben unserem Haus. Es war ein hoher, fast schriller Ton. Die Glocke schlug schnell, und es klang, als wäre sie ein wenig außer Atem. Eddi sah von seinen Schnecken auf und verzog das Gesicht. Auch die Möbelpacker sahen irritiert zur Kapelle hinüber.

»Warum läutet sie?«, fragte Mama. Sie trug gerade zwei Keramikfiguren ins Haus, die Eddi und mich als Kleinkinder darstellten.

Die Möbelpacker zuckten mit den Schultern, Eddi hielt sich die Ohren zu.

»Vielleicht eine Totenglocke?«, sagte mein Vater. Es sollte scherzhaft klingen. Das Geläute wurde immer hektischer, Eddi begann zu heulen.

»Wieso eine Totenglocke?« Mama machte ein paar rasche Schritte auf meinen Vater zu und rutschte auf einem glitschigen Moosstück aus. Die Keramikfiguren glitten ihr aus den Händen, fielen zu Boden und zerbrachen. In diesem Augenblick verstummte die Glocke. Nur das Summen einer Fliege war zu hören.

Das war unser Einzug. Sonst lief eigentlich alles glatt. Eddi und ich bekamen jeder ein eigenes Zimmer. Die

Räume lagen nebeneinander und gingen auf den Balkon hinaus. Man konnte die Berge sehen. Eddi aber interessierte das nicht, ihn interessierten nur die Schnecken, von denen er noch weitere zwölf fand – drei mit gelbem Haus und neun nackte. Er sammelte sie in einem Eimer und legte Gras und Blätter hinein.

»Vertragen sich eigentlich Schnecken mit Haus und Schnecken ohne Haus?«, fragte Eddi. »Oder werden die nackten versuchen, den anderen die Häuser zu klauen?«

»Keine Ahnung«, sagte ich.

»Auf jeden Fall sind die nackten größer«, fuhr Eddi fort.

»Ihnen würde das Haus der anderen gar nichts nützen. Es wäre zu klein für sie.«

»Kann sein«, sagte ich gleichgültig. Dann räumte ich mein Bücherregal ein, die Eltern werkelteten im Erdgeschoss herum.

Am Abend konnten wir bereits in einem einigermaßen eingerichteten Wohnzimmer sitzen. Papa programmierte den Fernseher, Mama versuchte, die Figuren zusammenzukleben.

»Daran ist bloß dieses blöde Gebimmel schuld«, fluchte sie.

»Oder das Moos«, sagte Papa.

»Oder die faulen Umzugshelfer.«

»Oder Tante Grit«, sagte Eddi. Tante Grit hatte die Figuren getöpfert.

Auf einmal war alles ganz schnell gegangen. Mein Vater

hatte den Job in dem Maschinenbauunternehmen bereits im Juni bekommen und sofort dort angefangen. Zunächst hatte er in einer Pension gewohnt, wir waren in C. geblieben. Erst sah es nicht so aus, als würde er in absehbarer Zeit ein Haus für uns finden, denn es war nicht leicht, in dieser Gegend etwas zu mieten. Die meisten Häuser waren zu kaufen, aber das konnten und wollten wir uns nicht leisten.

Doch plötzlich bekam mein Vater dieses Angebot. Es war verlockend, denn das Haus war geräumig, lag günstig zu seiner Arbeit, die Miete war niedrig und der Garten groß. Was meinen Vater bedenklich stimmte, war, dass das Haus über zehn Jahre leer gestanden hatte und teilmöbliert war. Mama hatte ebenfalls Einwände: Das Haus sei dunkel, es liege zu weit abseits vom Dorf, und auch sie störte sich an den fremden Möbeln. Doch schließlich ließen sie der weitläufige Garten und die preiswerte Miete ihre Bedenken vergessen. Mein Vater schloss den Mietvertrag ab.

Ich beendete die sechste Klasse in C., wir zogen um und ich sollte ab September die Schule in der zehn Kilometer entfernten Kreisstadt besuchen.

Bevor ich an meinem ersten Abend im neuen Haus zu Bett ging, trat ich auf den Balkon hinaus. Die Alpen waren in rotes Licht getaucht, aber am Himmel hingen dunkle Wolken. Immer noch war es unnatürlich klar. Unten auf der Straße sah ich eine alte, schwarz gekleide-

te Frau mit Korb. An unserem Zaun blieb sie stehen, und obwohl ich ihr Gesicht, das durch ein tief in die Stirn gezogenes, schwarzes Kopftuch verdeckt wurde, nicht sehen konnte, war es mir, als blicke sie mich direkt an.

»Siehst du die?«, fragte ich Eddi.

»Wen?«

»Die Alte da?«

»Wo?«

»Na, da!«

»Ich seh niemanden.« Eddi konnte wie alle kleinen Kinder manchmal ziemlich blind sein.

»Die Alte da unten am Zaun«, versuchte ich es noch mal. Eddi glotzte auf die Straße. Die Alte war längst weitergegangen und hinter der angrenzenden Friedhofsmauer verschwunden. Ich hörte das eiserne Friedhofstor quietschen.

»Welche Alte?«

Ich gab es auf. Eddi interessierte ohnehin schon wieder etwas anderes.

»Es gibt viel mehr Nacktschnecken als Schnecken mit Haus. Wieso ist das so?«

»Weiß nicht.«

»Sie kommen aus Spanien, sagt Mama.«

»Wieso aus Spanien?«

»Wieso nicht?«

Ich schwieg. Sich mit Eddi auf solche Gespräche einzulassen, führte zu nichts. Er würde am Ende sogar beweisen, dass die Schnecken Außerirdische seien. Wenn man

sich die Schnecken genauer ansah, war das gar nicht mal so abwegig.

»Ich dachte, ihr seid schon längst im Bett«, sagte Mama und trat hinter uns auf den Balkon. »Aber ihr genießt wohl noch die Aussicht. Es ist wunderbar hier, oder?«

Eddi malt



Ich schlief sofort ein, wachte aber mitten in der Nacht von einem Geräusch auf. Mein erster Gedanke war Eddi. Doch Eddi heulte sonst lauter. Was ich wahrnahm, war nicht mehr als ein leises Gewimmer.

Ich zog die Decke über die Ohren, das Wimmern drang trotzdem zu mir durch. Es klang hilflos und es war ein unheimlicher, hoher Ton dabei.

Ein paar Minuten blieb ich liegen und ging sämtliche Tiere durch, die es hier gab: Kühe, Vögel, Schnecken. Nein. Aber vielleicht Katzen? Dann hielt ich es nicht mehr aus und stand auf. Ich öffnete die Balkontür und lauschte nach draußen. Aber außer dem Rauschen des Regens, der irgendwann in der Nacht eingesetzt haben musste, war nichts zu hören. Das Wimmern kam aus dem Haus. Also doch Eddi, dachte ich. Vielleicht heult er ja jetzt anders. Wir wohnen ja auch in einem anderen Haus.

Ich ging das kurze Stück bis zu Eddis Zimmertür im

Flur, ohne Licht anzuschalten. Eddis Tür war nur angelehnt, wie in C. auch. Ich stieß sie mit dem Fuß auf. Da saß Eddi in seinem Bett. Sein Gesicht war weiß, es wurde von der Straßenlaterne draußen vor unserem Haus erleuchtet. Schweiß glänzte auf seinen Wangen – oder waren es Tränen? Eddis Augen waren weit aufgerissen, er starrte auf die hellblau tapezierte Wand. Riesige Blumen tanzten darauf herum.

»Eddi«, flüsterte ich. »Eddi.«

Eddi antwortete nicht, er wimmerte wieder. Ich sah, dass er eine rostrote Wachsmalkreide in der Hand hatte; die Schachtel lag auf seinem Nachtkästchen. Er hatte am Abend noch gemalt: Fette Nacktschnecken, viele rotbraune Würste, alle auf ein Blatt. Jetzt hob er den Arm. Mit großer Sorgfalt und kräftigem Druck malte er eine riesige, ebenso fette, rotbraune Wurst über sein Bett.

»Eddi«, flüsterte ich. »Was tust du da? Du kannst doch nicht die Wand beschmieren!«

Doch Eddi gab nur wieder diesen merkwürdigen Wimmerton von sich und malte eine zweite Schnecke, die die erste Schnecke an den Fühlern berührte. Es sah aus, als würden sie sich küssen.

»Eddi, hör auf damit! Das geht nicht!«

Aber Eddi hörte nicht auf und malte eine dritte Schnecke. Diese Schnecke berührte mit ihren Fühlern das Hinterteil der zweiten Schnecke. Sie küsste sozusagen deren Hintern. Die drei Schnecken bildeten eine Art Zickzacklinie.

»Eddi, gib mir bitte die Kreide!«

»Ich mag Schnecken«, sagte Eddi.

»Prima. Und ich mag Schlaf. Gib mir die Kreide!«

Eddi reagierte nicht. Er saß da, starrte die Wand an und wimmerte. Ich wurde unruhig. Das hier war nicht normal.

Ich fasste ihn an den Schultern. Doch Eddi war steif wie ein Brett, er war auch eiskalt. Panik erfasste mich. Am liebsten hätte ich laut gerufen, aber ich öffnete nur hilflos den Mund. Meine Stimme blieb weg. So stand ich lange da und dachte, das ist ein Traum, ein fieser Albtraum. Doch ich erwachte nicht daraus.

Schließlich malte er noch eine vierte Schnecke, die wiederum den Hintern der dritten Schnecke küsste. Es schien ihn unglaublich anzustrengen. Doch jetzt war Eddi mit seinem Werk zufrieden und ließ die Hand sinken. Die Kreide gab er mir allerdings nicht.

Da endlich kam Mama und erlöste uns. Sie nahm Eddi in die Arme und er entspannte sich. Er ließ sich hinlegen, zudecken und schlief einfach weiter. Ich stand immer noch neben Eddis Bett, als Mama den Raum verlassen wollte.

»Hendrik, geh schlafen!«, sagte sie.

»Er hat Schnecken gemalt«, flüsterte ich.

»Ja, ja, Eddi und seine Schnecken«, sagte Mama und deutete kopfschüttelnd auf das Bild auf dem Nachtkästchen.

»Nein, da!« Ich zeigte auf die Wand.

Mama hatte Eddis Werk offenbar bislang noch gar nicht bemerkt. Jetzt riss sie den Mund auf und stammelte: »Oh, nein. Hoffentlich geht das wieder weg.« Sie befeuchtete ihren Finger mit Spucke und wischte an einer der rotbraunen Würste herum. »Na, Gott sei Dank, die Farbe ist wasserlöslich. Und jetzt geh schlafen, Hendrik!«

Ich nickte müde. Langsam wandte ich mich um und ging in mein Zimmer. Ohne Unterbrechung schlief ich bis zum nächsten Morgen. Eine Klospülung weckte mich. Sie klang wie die in C.

Betreten verboten



Es regnete. Wir saßen am Frühstückstisch.

»Eddi, kannst du dich an heute Nacht erinnern?«, fragte Mama. Mein Vater war längst arbeiten.

»Ja, klar«, sagte er.

»Und, was war da?«

»Da habe ich geschlafen.«

»Und sonst? Hast du vielleicht etwas geträumt?«

»Ja, klar. Von Schnecken.«

»Du hast nicht nur von Schnecken geträumt. Du hast welche gemalt.«

»Ja, gestern Abend auf mein Bild.«

»Nein, an die Wand.«

Weil Eddi es nicht glauben wollte, sprang er auf und rannte nach oben. Mit wichtiger Miene kam er herunter und sagte: »Das sind keine Schnecken. Das ist ein M.«

Mama zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls putze ich das weg.«

»Nein«, sagte Eddi. »Nein!«

»Aber Eddi, das Haus gehört uns nicht. Und selbst wenn. Man malt nicht an Wände. Man malt auf Papier.«

»Tapete ist Papier.«

»Aber kein Malpapier.« Mama stand auf und füllte einen Putzeimer mit Wasser.

»Nicht wegputzen!«, schrie Eddi.

»Eddi, das muss weg. Das Haus gehört uns nicht.«

Eddi fing zu heulen an.

»He, Eddi«, sagte ich, denn ich hatte einen Einfall. »Ich fotografiere die Schnecken einfach, dann hast du das Bild und Mama kann putzen.«

»Hm.«

»Das ist doch eine prima Idee«, fand auch Mama.

»Hm.«

Mit viel Mühe ließ sich Eddi überzeugen, dass das die beste Lösung war.

Auch am nächsten Tag regnete es, ebenso wie am übernächsten. Die Temperatur war schlagartig um fünfzehn Grad gefallen.

Am Nachmittag des vierten Tages klarte es auf. Eddi zog Gummistiefel an und stapfte durch den nassen Garten.

Er fand 346 Nacktschnecken, die er in einem Eimer sammelte. Er brachte den Eimer zur Terrassentür. Ich warf einen angewiderten Blick hinein. Ein stattlicher Fleischklumpen. Ich überlegte kurz, warum die Leute teures Rindfleisch kauften, wo sich dieselbe Eiweißmenge kostenlos im Garten tummelte. Ich dachte an eine riesige Nacktschneckenzucht und sah mich bereits als den Erfinder der weltberühmten Sauerampfer-Schnecken-Pastete, der allseits gelobten Schneckenzungenroulade oder des legendären Hendrik-Reitsch-Salates aus feingewürfelter Nacktschneckenleber mit getrockneten Schlüsselblümchenblüten. Hatten Schnecken überhaupt eine Leber?

Die Sonne kam nun hinter den dunklen Wolken hervor und tauchte die Berge, die mir heute sehr zerklüftet vorkamen, in grelles Licht. Ganz oben, auf den Gipfeln, schimmerte Schnee.

»Nacktschnecken sind dumm«, sagte Eddi.

»Ja«, sagte ich. »Hässlich und dumm. Die wenigsten Schneckentiere sind für ihren hohen IQ bekannt.«

»Aber Nacktschnecken sind noch dümmer als andere Schnecken, weil sie nicht mal ihr Haus mitnehmen.«

»Menschen nehmen ihr Haus auch nicht mit. Das siehst du ja an uns.«

»Mh ... mh.«

»Und es hat ja auch Vorteile, sein Haus nicht mitzunehmen, dann kann man, wenn man Lust hat, in ein anderes ziehen. In ein größeres, zum Beispiel.«

»Mmmh«, machte Eddi. »Ich hab dazu aber eigentlich gar keine Lust. In C. hat es mir besser gefallen.«

Immerhin hatte er in den letzten Nächten durchgeschlafen.

»Wir könnten mal eine Runde drehen«, schlug ich vor.

»Hast du dazu Lust?«

»Mh.«

»Wir könnten das Dorf angucken. Vielleicht treffen wir ja jemanden.«

»Jemanden?«

»Jemanden aus dem Dorf. Ein Kind oder so. Zum Spielen.«

»Mh«, machte Eddi wieder. Diese Vorstellung schien ihn nicht besonders zu begeistern.

Aber mir fiel auf, dass auch ich gar nicht so erpicht darauf war, jemandem zu begegnen. Ich wollte zwar das Dorf sehen, aber nicht unbedingt Menschen. »Du kannst ja das Fahrrad nehmen. Hier kann man bestimmt gut fahren, weil kaum Autos kommen.«

Diese Idee gefiel Eddi und so zogen wir los, Eddi auf seinem neuen hellgrün-schwarzen Fahrrad.

Ich überlegte kurz, auch mein Fahrrad zu nehmen, einfach weil ich mich auf einem Verkehrsmittel sicherer fühlte. Sicherer vor Hunden, Kühen und Blicken. Aber dann entschied ich mich doch, zu Fuß zu gehen.

Unser Haus war, wie schon gesagt, das letzte vor der kleinen Kapelle. Diese Kapelle hatte einen leicht schie-

fen Turm, der Wetterhahn oben auf der Zwiebel war verbogen. Ein kleiner Friedhof umgab das weiß getünchte Kirchengebäude. Die dicke Friedhofsmauer grenzte direkt an unseren Garten. Hinter der Kapelle endete die Straße, sie wurde zu einem ziemlich zugewachsenen Feldweg, der offenbar sehr selten benutzt wurde. Das Gelände fiel steil ab zu einem Fluss oder Bach.

Wir gingen Richtung Dorf. Nach 100 Metern erreichten wir das Nachbarhaus, ein ganz ähnliches Gebäude wie unseres, aber gepflegter. Im Garten blühten Rosen und Astern, es gab eine Schaukel und ein Riesentrampolin. Niemand war da. Ich war nicht unglücklich darüber.

Wir gingen weiter und kamen nun ins Zentrum des Dorfes, das aus etwa 20 Bauernhäusern bestand. Aus einem Stall hörte ich das Muhen von Kühen. Immer noch waren wir keinem Menschen begegnet, was mich verwunderte, denn es war heller Nachmittag. Ein Hahn krächte, wir schlugen den Weg zur Kirche ein und passierten das Pfarrhaus. Ich sah eine alte Frau mit dunklem Kopftuch. Sie ging schwerfällig. Das war doch wieder diese komische Alte von neulich! Ich sah ihr nach, doch sie verschwand zwischen zwei Bauernhäusern.

An das Pfarrhaus schloss sich eine Wohnsiedlung an, bestehend aus etwa 15 Gebäuden. Sie waren neuer als unser Haus, sie waren heller und ihre Gärten nicht umgeben von Jägerzäunen, sondern von Zäunen aus breiten, naturbelassenen Latten. Eddi zählte zehn Schaukeln und vier Riesentrampolins. Kinder sahen wir keine.

Wir durchquerten die Siedlung ziemlich rasch und folgten einer kleinen Straße, die steil nach unten führte. Am Hang standen mehrere Häuser, sie wirkten wie hingequetscht. Unten floss ein Bach oder Fluss – wahrscheinlich derselbe, der auch hinter unserem Haus war. Ich überlegte, ob man diese Art von Gewässer eher als Bach oder als Fluss bezeichnete. Was kennzeichnete einen Bach? Wie breit musste ein Fluss sein? War auch die Tiefe ausschlaggebend?

Eddi sang vor sich hin, das Lied von den blauen Bergen und den doofen Lehrern. Der Bach oder Fluss rauschte. Wir waren jetzt unten angekommen. Der Bach oder Fluss wurde durch ein Wehr gestaut. Das fanden wir interessant. Wir stiegen zum Ufer hinunter. Der Bach oder Fluss führte viel Wasser, bräunlich schaumig stürzte es einen kleinen Wasserfall hinab. Abgerissene Äste wurden herumgeschleudert. Wir kletterten auf die Wehrmauer. Ich hielt Eddi fest, denn er konnte noch nicht gut schwimmen.

»Lass los!«, sagte er. »Ich kann alleine sitzen.« Er baumelte mit den Beinen.

»Aber wenn du reinfällst?«

»Ich fall nicht. Du fällst ja auch nicht.«

Der Bach oder Fluss roch modrig, die Steine darin waren von dunkelgrünem Moos bewachsen.

»*Was deant ihr da?*«

Ich wandte mich um. Ein Junge mit eng zusammenstehenden Augen stand direkt neben Eddis Fahrrad. Er

pfiff kurz und ein Schäferhund kam laut bellend angerannt.

»Des kährt eis.«

Ich hob die Schultern, denn ich hatte kein Wort verstanden. Das heißt, natürlich hatte ich die Grundaussage kapiert: Wir waren hier unerwünscht.

»Was gehört euch?«, fragte Eddi. Mir war bekannt, dass Eddi über eine geradezu übermenschliche Sprachbegabung verfügte. Er konnte beispielsweise mit seinen fünf Jahren auf sieben Sprachen bis 20 zählen und auf Tschechisch Bier bestellen, obwohl ihm das von uns keiner vorgesagt hatte.

»Des Wehr. Da dürfat ihr it na.«

Ich nickte und guckte auf das Schild: Privatgrund. Betreten verboten. Man musste solche Schilder hier offenbar ernst nehmen, nicht so wie in C., wo am Spielplatz fünfmal das Schild Hundeverbot stand und trotzdem jeder Vierbeiner in den Sand kackte. Der Schäferhund fing an zu knurren.

»Okay, okay, schon klar«, sagte ich und hob beschwichtigend die Hände. Der Junge mochte etwa in meinem Alter sein.

»Wir gehen ja schon.«

Ich kletterte von der Wehrmauer und half Eddi herunter. Der Hund bellte und beschnupperte Eddis Fahrrad.

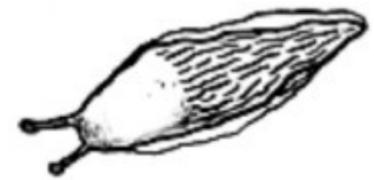
»He«, sagte Eddi. »Der Hund soll mein Fahrrad lassen.«

Der Junge blickte uns finster an, pfiff seinen Hund zurück und zog von dannen. Er ging über eine Brücke zu

einem Bauernhof. Dort verschwand er in der Scheune. Gemuhe war zu hören, eine Motorsäge, dann sah ich einen Bauern auf dem Traktor langsam aus dem Hof fahren.

Wir schlugen den Rückweg ein. Wie durch ein Wunder war im Dorf das Leben erwacht. Wir sahen ein paar Kinder, insgesamt sechs Jungs und drei Mädchen. Die Mädchen guckten uns nach, die Jungs nicht. Die Mädchen fuhren auf ihren Einrädern hinter uns her und kicherten.

Als wir unser Nachbarhaus erreichten, stand am Zaun ein Junge. Er hatte einen Puppenwagen dabei und war vielleicht so alt wie Eddi. Er sah uns wortlos nach, und erst als wir das Gartentor öffneten, rief er: »Hey!« Eddi drehte sich um, rief ebenfalls »Hey!« und winkte.



Schlaf, Kindlein, schlaf

Nacktschnecken haben ihr Haus übrigens nicht aus Dummheit verloren. Sie haben ganz einfach andere Wege gefunden, sich zu schützen. Manche Arten sondern einen giftigen Schleim ab, manche leben unter der Erde, um dort nach Maden zu jagen. Ein Haus würde sie beim Graben nur stören.

In dieser Nacht hörte ich wieder Eddis Wimmern. Wieder zog ich mir erst die Decke über die Ohren und

versuchte weiterzuschlafen, wieder stand ich auf und ging hinüber.

Diesmal saß Eddi nicht im Bett, sondern auf dem Boden neben seinem Spielzeugkran mit Motor. Seine Augen waren weit aufgerissen und er starrte auf die Blumen an der Wand. Auch ich schaute hin. Da, wo Eddi die vier Schnecken hingemalt hatte, war die Tapete etwas dunkler, sonst war nichts mehr von Eddis Riesennacktschnecken zu sehen.

»Eddi!«

Eddi antwortete nicht. Ich hatte es auch nicht erwartet.

»Eddi, wach auf!«, versuchte ich es trotzdem.

Eddi wachte nicht auf. Eine Weile stand ich da und beobachtete ihn. Er war wieder steif und blickte starr ins Leere, aber eine Wachskreide hielt er diesmal nicht in der Hand. Plötzlich sagte er mit rauher Stimme: »Ich heiße Eddi.«

»Klar, du heißt Eddi.«

»Eigentlich Edward.« Eddi ging langsam auf mich zu.

»Edward«, sagte er und zeigte auf sich.

Ich nickte und war froh, dass er keine Schnecken an die Wand malte.

Dann kam auch schon Mama. Sie hob Eddi hoch, trug ihn ins Bett und deckte ihn zu. Mit offenen Augen lag er da. Ich stand immer noch wie gelähmt im Türrahmen. Mama sang *Schlaf, Kindlein, schlaf*. Sieben Mal hintereinander, dann schloss Eddi die Augen. Mama stand auf. »Jetzt schlafwandelt er also«, sagte sie.

Eigentlich wunderte mich das nicht. Wer küssende Schnecken malt und den hiesigen Dialekt auf Anhieb verstand, schlafwandelte bestimmt auch. Mama warf einen Blick aus dem Fenster. »Vielleicht, weil Vollmond ist.«

»Ja, vielleicht.« Ich nickte bestätigend, dabei war erst in drei Tagen Vollmond.

Am nächsten Morgen schien die Sonne. Draußen tschilpten ein paar Spatzen. Man hörte Kühe, Traktoren und Sägen. Es wurde überhaupt viel gesägt in diesem Dorf. Ich ging nach unten. »Kannst du dich eigentlich an heute Nacht erinnern, Eddi?«, wollte Mama wissen. Eddi war noch im Schlafanzug und ließ eine Lok auf den leuchtend orangenen Fliesen fahren, die nicht nur in der Diele, sondern auch in der Küche verlegt waren.

»Heute Nacht? Ja, klar.«

»Was war da?«

»Ich habe von Schnecken geträumt.«

»Nur von Schnecken?«

»Ja, nur von Schnecken. Sie hatten Hunger und ich hab ihnen eine Bratwurst gegeben.«

Mama schüttelte den Kopf und schaltete die Kaffeemaschine an.

»Ich hab auch Hunger«, sagte Eddi.

Mama stellte Tassen und Teller auf ein Tablett. »Wir können ja draußen frühstücken.«

Die Terrasse lag zur Hälfte in der Sonne. Aus den Ritzen

zwischen den Waschbetonplatten wuchs Gras. Der Gartentisch wackelte, die rot gestrichene Metallbank auch. Aber immerhin waren wir draußen. In C. hatten wir nur einen kleinen Balkon, auf dem gerade mal ein Stuhl Platz gehabt hatte. Der Balkon war im achten Stock, um uns herum nur andere, noch höhere Hochhäuser. Wir schmierten uns *Nutella*-Brötchen. Seit mein Vater wieder arbeitete, kaufte Mama echtes *Nutella*. Eddi hatte schon eine braune Schnute. Er aß wie ein Schwein. »Und jetzt?«, fragte er, nachdem er den letzten Bissen heruntergeschluckt hatte.

Ich schwieg. Seit Neuestem hasste ich diese Frage, denn seit wir hier wohnten, wusste ich nichts Rechtes mit mir anzufangen.

»Ich werde im Garten arbeiten. Es gibt so viel zu tun hier«, sagte Mama. Sie deutete auf das Gras in den Ritzen. »Ihr könntet mir helfen.«

»Mh.« Zu einer anderen Antwort war ich nicht fähig.

»Ich weiß, dass ihr ein bisschen einsam seid«, sagte Mama.

»Ich bin nicht einsam«, widersprach Eddi. »Ich habe meine Schnecken.«

»Wie viele sind es denn inzwischen?«

»Nicht mehr sooo viele. Ich habe einen Teil ausgesetzt.«

»Wo denn?«

Eddi wies in Richtung Kapelle. »Hab sie über die Mauer gekippt, denn ich konnte sie einfach nicht artgerecht halten.«

Artgerecht! Wo er dieses Wort schon wieder herhatte!

»In den Friedhof?«, fragte Mama eine Spur entsetzt.

»Da haben sie es gut. Es gibt viel Erde dort. Außerdem sammle ich jetzt doch lieber die mit Haus. Man kann sie besser anfassen.«

»Und sie sind hübscher«, sagte Mama. »Trotzdem seid ihr zu viel allein. Wollt ihr nicht mal ins Dorf gehen und versuchen, jemand kennenzulernen?«

»Wir waren schon im Dorf«, sagten Eddi und ich im Chor.

»Und?«

»Nichts.«

»Wie? Aber es gibt doch bestimmt Kinder hier?«

»Natürlich«, sagte ich. »Aber ... es ist eben nicht so leicht.«

Mama seufzte. Sie seufzte sehr oft, hier noch mehr als in C. Sie war seit vier Jahren arbeitslos.

»Der Nachbarsjunge hat einen Puppenwagen«, sagte Eddi.

»Habt ihr ihn gesehen?«, wollte Mama wissen. Ich wusste nicht, ob sie den Puppenwagen oder den Nachbarsjungen meinte.

»Er ist zu klein für mich«, sagte ich. »Ich meine, der Junge.«

»Aber vielleicht wäre er was für Eddi. Wir können ja mal rübergehen. Wir müssen uns ohnehin vorstellen.«

»Mh«, machte Eddi.

Ich sagte mal lieber nichts.

Nach dem Frühstück werkete Mama eine Weile im Garten herum, gegen zehn Uhr sagte sie: »So, jetzt wollen wir mal.«

Sie wusch sich die Hände und zog sich andere Schuhe an. Eddis Haar striegelte sie mit der Drahtbürste.

»Kämm dich auch mal«, sagte sie zu mir. Eddi und ich waren uns sehr ähnlich. Wir hatten beide dieses dunkle, etwas borstige Haar, blaue Augen und Sommersprossen. Im Garten der Nachbarn war niemand zu sehen. Das Garagentor war zu.

Mama klingelte. *Seelos*, las ich auf dem Türschild. Ich blieb hinter meiner Mutter stehen. Es dauerte nicht lang, da hörten wir Schritte. Eine Frau in Mamas Alter öffnete uns.

»Grüß Gott«, sagte Mama. Der Gruß klang bizarr aus ihrem Mund. Papa hatte uns eingeschärft, hier immer Grüß Gott zu sagen. Das sei sehr wichtig.

»*Griäß Gott*«, antwortete die Nachbarin.

»*Griäß Gott*«, entgegnete Eddi nahezu akzentfrei.

Mama streckte Frau *Seelos* die Hand entgegen. Die reagierte nicht.

»Ich möchte mich vorstellen«, sagte Mama etwas verlegen und zog die Hand zurück. Frau *Seelos* trug eine praktische, dreiviertellange Hose und ein gestreiftes Polo-Shirt, das über dem Busen spannte. Ihr Haar war halblang und dunkelrot gefärbt.

»Wir sind die neuen Nachbarn.«

»Ja«, sagte die Frau, sonst nichts.